

Masterseminar HS2013: Le pouvoir est dans la rue. Un siècle de manifestations dans l'espace public (1890-1990) / Protest im öffentlichen Raum 1880-1890

Die Street Parade vom 5. September 1992 – politische Implikationen einer ludischen Praxis

12.12.2013

Wenige Wochen nach den «Opernhauskrawallen» äusserte sich ein Jugendlicher am 18. Juni 1980 an einer Vollversammlung der Zürcher Jugendbewegung folgendermassen: «Es ist ganz und gar müssig zu diskutieren, ob eine Demo friedlich oder nicht friedlich sein soll. Weil das bestimmen nämlich am Schluss nicht wir, sondern die Schmier, ob sie einfährt oder nicht. Und darum müssen wir am nächsten Samstag alle Tüchlein dabei haben. Jeder! [...] Taucherbrillen helfen auch.»¹ Ein dutzend Jahre später traf man in Zürichs Strassen erneut auf Jugendliche mit Taucherbrillen. Allerdings wurden diese nicht länger als Ausdruck des Widerstandswillens gegen polizeiliche Tränengaseinsätze getragen. Was noch Anfangs der achtziger Jahre zur Kampfausrüstung der «Bewegten» gehört hatte, war innert weniger Jahre zum Modeaccessoire geworden. Die Taucherbrille zählte an der «Street Parade» vom 5. September 1992 zu den beliebtesten Bekleidungsstücken der so genannten Raverinnen und Raver.² Somit wurde, gemäss Gottfried Korff, ein Symbol politischen Widerstands ins «Ludische» überführt: «Nicht selten mutieren politische Symbole zu Bastel- und Spielelementen subkultureller Gruppierungen und verlieren damit tendenziell ihre politische Signifikanz und Instrumentalität.»³ Doch wohnt dieser verspielten Überführung in neue Kontexte nicht doch ein subversives Element mit politischen Implikationen inne?

Das Beispiel der Taucherbrille soll als Ausgangspunkt für eine grundsätzliche Diskussion dienen, die im Zusammenhang mit der Zürcher Street Parade und ganz allgemein mit der Technoszene der neunziger Jahre immer wieder auftaucht: Inwieweit waren diese Veranstaltung und dieses Milieu überhaupt noch politisch? Dabei wird es nicht darum gehen einen Politikbegriff zu bestimmen, anhand dessen beantwortet werden kann, ob die Raverinnen und Raver politisch waren oder nicht. Vielmehr erhält der Begriff des Politischen je nach Ansatz und Perspektive eine andere Färbung und mit ihm auch der politische Charakter der Technoszene.

«Einfach Peace mit allen Leuten»

Im Zentrum dieser Untersuchung liegt die erste Street Parade, die wie bereits erwähnt am 5. September 1992 durchgeführt wurde. An der Parade nahmen zwischen sechshundert und tausend Personen teil.⁴ Für den «Demonstrationsumzug mit Musik ab Tonträger für einen besseren Umgang der Menschen untereinander, für mehr Liebe, Toleranz und Grosszügigkeit» lag

eine Bewilligung des Polizeiamts der Stadt Zürich vor.⁵ «Polizeilich bewilligt und kostenlos» stand denn auch an prominenter Stelle auf dem Underground-Flyer, der in Kleider- und Plattenläden aufgelegt wurde.⁶ Ebenso im Street Parade-Extrablatt der Szenezeitschrift «Sputnik» las man bereits im ersten Satz: «alles ganz legal!». ⁷ Die Bewilligung war kurzerhand in eine Art «Label» umfunktioniert worden, oder hatte – mit anderen Worten – einen ludischen Charakter erhalten. Ähnliches lässt sich in Bezug auf die Demonstration als «politische Veranstaltung mit dem Recht auf freie Meinungsäußerung» feststellen.⁸ Die Demonstration wurde in eine Party, die Meinungsäußerung in eine Reihe von Slogans umgewandelt. Solche Slogans – wie etwa «für unsere Zeit und unser Lebensgefühl»⁹ – seien zu weitgespannt und gehaltlos, um Menschen zu einem politischen Handeln bewegen zu wollen, stellen John Borneman und Stefan Senders fest.¹⁰ Befragt für die Jugendsendung «Barock Dynamix» des Schweizer Fernsehens gaben sich die Jugendlichen in der Tat unpolitisch: «Der Sinn ist, wir demonstrieren für die Liebe, also so heisst es auf jeden Fall, also ich bin einfach da, um ja... der super Sound, voll zu flippen.» «Einfach Peace mit allen Leuten. Wir feiern alle zusammen hier... ja irgendwie weiss auch nicht... wie ein Leben ist das, oder», lautete eine weitere Rückmeldung.¹¹ Man war da wegen der Musik, dem Spass, der Liebe, den Leuten, dem Leben und nicht, um konkrete Forderungen im Hinblick auf ein politisches Ziel zu formulieren. Es handelte sich – so scheint es – um eine Demonstration wie sie Pierre Favre beschrieben hat, eine Manifestation welche sich selbst zum Zweck hat: «Ce qui compte pour les participants est ce qui se passe dans la rue, la communauté qui se forme et ce qu'on y ressent. On y est pour y être, entre semblables, sans se préoccuper en premier lieu des effets éventuels».¹² Ein weiteres Merkmal einer solch autozentrierten Manifestation sei, dass den Medien als Adressaten keine allzugrosse Bedeutung beigemessen werde.¹³ Dies traf nur bedingt auf die Street Parade zu. Es wurde ein grosser Presseausland gemacht, worauf die Tagesschau des Schweizer Fernsehens sowie fünf grössere Zeitungen über den Anlass berichteten.¹⁴ In diesem Zusammenhang sind die Aussagen Marek Krynskis, des Initiators der Parade, aufschlussreich.¹⁵ Er formuliert ein übergeordnetes Ziel der «Street Parade», das über das reine «Hier sein um hier zu sein» hinaus geht: «Man hat mit der Parade eben mobilisieren wollen, Leuten zeigen wollen wie toll [...] wir

das haben in dieser Technoszene [...]. Im `92 sind wir das erste Mal im Hallenstadion gewesen, also Party mit zwölftausend Leuten und das ist extrem eindrücklich gewesen, einfach die Menge von Leuten die alle zu dieser Musik tanzen und so. Es ist ein grosses wichtiges Ziel gewesen, möglichst viele Leute von dieser Musik zu überzeugen.»¹⁶ Mit Worten wie «mobilisieren» und «überzeugen» wählt Krynski zwar ein politisch konnotiertes Vokabular, doch ging es nicht darum, möglichst viele Leute für einen Inhalt zu gewinnen, sondern für eine Erfahrung. Je mehr Menschen an der Erfahrung teilnahmen, das geht aus der Äusserung hervor, desto stärker war deren Intensität offenbar für den Einzelnen. Krynskis Schilderung seines Besuchs der Berliner Loveparade im Jahr 1994 kann dies noch verdeutlichen. Anhand der folgenden experimentellen Reduktion seines Berichts wird der Zusammenhang zwischen Masse und Intensität des Erlebten spürbar: «als etwas wahnsinnig Tolles erlebt [...] ein Wahnsinnserlebnis [...] zum ersten Mal hunderttausend Leute [...] hunderttausend Leute auf einem Platz [...] das ist mir wahnsinnig eingefahren [...] hunderttausend Leute [...] einfach Wahnsinn.»¹⁷

In diesem Kontext muss auch der für die Medienarbeit betriebene Aufwand interpretiert werden. Die Medien sollten nicht so sehr bestimmte Anliegen in die breite Öffentlichkeit transportieren, als vielmehr möglichst vielen Menschen die Chance bieten, Techno kennenzulernen. Der Schritt an die Öffentlichkeit war mit dem Traum verbunden, die Technogemeinde weiter wachsen zu lassen und insofern durch Selbstbezogenheit gekennzeichnet. Es handelte sich bei der Street Parade um einen Anlass von der Szene für die Szene, wie Krynski ausdrücklich erwähnt.

Die bisherigen Feststellungen bekräftigen die Erkenntnis von Borneman und Senders, dass die Teilnehmenden tendenziell eine politische Erklärung für die Parade verwerfen. Borneman und Senders erklären dies mit der Tatsache, dass die gängigen Politikdefinitionen nicht griffen. Die Raverinnen und Raver seien weder Mitglieder einer Klasse noch Partei. Sie liessen sich in kein «Freund-/Feind»- oder «Regierungs-/Oppositions»-Schema einteilen, weil sie niemanden ausschlossen und gegen nichts Stellung bezögen. Da sie keine rationalen Argumente zu kommunizieren gedächten, entsprächen sie auch nicht Habermas politischen Konzepten.¹⁸

«Wir haben unser Woodstock gehabt»

Uta G. Poiger hält es für «konzeptuell unmöglich», dass es einen gänzlich von politischen Dimensionen losgelösten kulturellen Bereich geben könnte.¹⁹ Sie hat die Rock 'n' Roll-Fans der fünfziger Jahre untersucht, welche sich wie die Raverinnen und Raver nicht allzu viel aus Politik gemacht hatten. Die Rock 'n' Roll-Anhänger und -Anhängerinnen seien vom Gros der wissenschaftlichen Rezipienten als unpolitisch dargestellt worden. Diese wissenschaftliche Einschätzung sei allerdings als Fortführung eines Diskurses zu verstehen, der im Kontext des Kalten Krieges entstanden sei und zu einer Verzerrung der tatsächlichen Gegebenheiten geführt habe. Die Entpolitisierung des jugendlichen Musik- und Kleidungsstils ab 1957 habe der Bildung einer liberalen westdeutschen Identität gedient, im Zuge derer die DDR-Bürgerinnen und -Bürger als unfrei dargestellt werden konnten.²⁰ Die laut Poiger Ende der fünfziger Jahre erfolgte «Psychologisierung» adoleszenten Verhaltens, nach deren Logik jugendliches Aufbegehren eher einem psychologischen Entwicklungsstand als einer politischen Haltung zuzuschreiben sei, dürfte bis heute nachwirken.

Dieses Beispiel mag verdeutlichen, dass eine Zuweisung in den Bereich des Unpolitischen immer auch mit Interessen verbunden ist. Anders als den Rock 'n' Roll-Fans wurde den Raverinnen und Ravern von den Wissenschaften zwar nicht jeglicher politischer Charakter abgesprochen, da man inzwischen mit einem flexibleren Politikbegriff arbeitete. Ein gegensätzliches Bild zeichnete sich hingegen in der durch Institutionen und Medien repräsentierten Öffentlichkeit. Darauf wird noch näher einzugehen sein. Im Moment steht indessen die Frage nach den Interessen im Raum: Wer wollte die Technoszene als unpolitisch verstanden wissen und aus welchen Gründen? Eine nicht unwesentliche Rolle dürfte in diesem Zusammenhang die 1968er-Generation gespielt haben. Diese Hypothese ist insofern interessant, als die «Hippies» bereits zur retrospektiven Entpolitisierung der Rock 'n' Roll-Jugend beigetragen hatten. Indem sie sich als erste Generation inszenierten, welche gegen die Hypokrisie der Nachkriegszeit aufbegehrte, gestanden sie den Rock 'n' Roll-Fans keine Bedeutung auf dem politischen Feld zu.

Zwanzig Jahre später fanden sich die «Hippies» in der Elterngeneration wieder. Man nannte die nun in Wirtschaft und Politik tonangebende Altersgruppe auch

Alt-Achtundsechziger. Die Technojugend löste bei ihnen trotz vertrauten Slogans – Liebe, Friede und Toleranz – Befremden aus. Bildhaft und mit einer Prise Humor umreißt Wilfried Ferchhoff die Wesenheit dieses Generationenkonflikts: «Während die Hippies in den 60er Jahren ideologiekritisch, wertwandelbezogen, den Mainstream-Konsum ablehnend und gegenkulturell gegen das Establishment die grosse Verweigerung zu leben versuchten und später in den 70er Jahren die Alternativen in beinharten lebensasketischen Diskursen und manchmal lebenspraktisch mit Öko-Aktionen nach Greenpeace- oder Attac-Art quasi fundamentalistisch eine öko-moralische, korrekte Rückbesinnung der Gesellschaft einforderten, wendete sich Techno als subjektzentrierte, jugendrevoltierende Party-Partei mindestens implizit gegen die machtvollen <diskurserfahrenen und diskursverwaltenden Erziehungs- und Sozialisationsinstanzen>». ²¹ Die aus dieser Beschreibung hervortretende divergierende Lebenshaltung kann erklären, warum die Elterngeneration, im Sinne eines sich Abgrenzens, die Technojugend als unpolitisch verstanden wissen wollte.

Falls man tatsächlich die eigenen Werthaltungen unter Beschuss sah, erlaubte wohl eine Entziehung der politischen Geltung der Jugendlichen, eine solche Kritik zu neutralisieren. Ein im «Tagblatt der Stadt Zürich» geschilderter Vorfall an der Street Parade 1992 kann hier zur Illustration beigezogen werden, wenn auch offen bleiben muss, welchen Anteil die Phantasie des Journalisten zur Geschichte beitrug: «<Wir wollen tanzen und glücklich sein – und sonst nichts>, klärt einer der Veranstalter die erstaunten Passanten an Limmatquai und Bahnhofstrasse über Mikrophon auf. Das sei konterrevolutionär, zischt einer der Zaungäste, wohl ein alter 68er, zwischen den Lippen hervor.» ²² Der Ausdruck «konterrevolutionär» zeigt, dass dieser Alt-Achtundsechziger – Vertreter einer wie auch immer gearteten (kulturellen, politischen, sexuellen) Revolution – die Herausforderung oder Anfechtung seiner Wertvorstellungen durchaus registrierte. Gleichzeitig kann dem ironischen Unterton seines Kommentars entnommen werden, dass er dem Geschehen trotz des gewählten politischen Begriffs keineswegs einen politischen Charakter zugestand.

Die Jugendlichen selbst machten sich über das Unverständnis der 1968er-Generation ihre eigenen Gedanken. So meint Marek Krynski: «Teilweise habe ich dann das Gefühl gehabt, [...] dass die Generation von Leuten [...] zum Teil

uns vielleicht darum benieden haben, dass sie ihr Woodstock nicht gehabt haben und wir haben unser Woodstock gehabt. Also ich denke, sechziger Jahre in Zürich das ist vielleicht wirklich hart gewesen, oder.»²³

Affirmation der eigenen Werte, Neutralisation von Kritik oder einfach Eifersucht – obwohl dies nur Spekulationen sind, kann davon ausgegangen werden, dass die 1968er-Generation nicht geneigt war, der Technoszene eine Bedeutung im politischen Sinn beizumessen.

«Die Veränderung von Zürich ein wenig beschleunigen»

Obwohl im Rahmen von Selbst- und Fremdzuschreibungen ein politischer Inhalt der Street Parade 1992 keine grosse Rolle spielte (und wenn doch, dann um ihn zu verneinen), hatte sie sich gesellschaftspolitisch gesehen natürlich nicht in einem luftleeren Raum abgespielt. Wenn auch keine Äusserungen gemacht wurden, um an bestehenden Herrschaftsverhältnissen zu rütteln, so kann die Street Parade gleichwohl als Reaktion auf diese Verhältnisse verstanden werden.²⁴ Im Interview betont Marek Krynski mehrmals, «was das für eine Situation in dieser Stadt Zürich gewesen ist.» Er zeichnet ein Bild von einer «stieren» Stadt, was sich besonders im Nachtleben manifestiert habe: «Es hat ein, zwei Clubs gegeben, wo man die Nacht lang hat durchtanzen können [...] [und] relativ wenig Beizen [...] die Alkohol haben ausschenken dürfen. Es hat einen letzten Zug gegeben nachts um zwölf, den man hat erwischen müssen. Alles so Sachen.»²⁵ Im Vorfeld der Parade habe es Zweifel gegeben, ob die Leute kommen würden, oder ob die Angst überwiegen würde, vom Chef tanzend auf der Bahnhofstrasse gesehen zu werden und den Job zu riskieren. Verkleidete Teilnehmer seien zum Teil als Gruppe angereist um nicht allein im Tram sitzen zu müssen. Krynskis Schilderung verdeutlicht, dass ein Bewusstsein vorhanden gewesen sein musste, sowohl für die Verhältnisse mit denen man unzufrieden war, wie auch für die eigene Subversion.

Nimmt man an, dass lizenzierten Nachtclubs eine Funktion als städtische Regulierungs- und Zentralisierungsinstanzen zukommt, gewinnt die Kritik am Nachleben sowie die Organisation von unbewilligten Technoparties in Industriebezirken an Brisanz.²⁶ Dass sich die Verhältnisse im Verlauf der neunziger Jahre – etwa mit der Abschaffung des Alkoholpatents und der Liberalisierung der Öffnungszeiten – verändert haben, steht für Krynski in einem direkten Zusammenhang mit der Technoszene. Diese habe den Weg

geeignet, damit aus dem «stieren» Zürich eine Weltstadt werden konnte. Die Street Parade sei dabei ein wichtiger Schritt gewesen, um «öffentlich zu machen, wie sich Zürich verändert, und auch die Veränderung von Zürich ein wenig zu beschleunigen.»²⁷

In der Literatur findet man kaum Aussagen über konkrete gesellschaftliche und politische Auswirkungen, die von der Technoszene ausgegangen wären. Nichtsdestotrotz dürfte die Street Parade mehr als nur eine Reaktion auf bestehende Verhältnisse gewesen sein, sondern sogar im Sinne einer Veränderung dieser Verhältnisse gewirkt haben. An dieser Stelle kommen die Rock 'n' Roll-Fans wieder ins Spiel. Poiger zeigt nämlich auf, wie die jungen Frauen mit dem Tragen von Jeans, dem wilden Tanz und dem offen gezeigten Begehren für Elvis Presley die damaligen Geschlechternormen infrage stellten.²⁸ Deshalb plädiert sie für folgende Definition des Politischen: «Female rock 'n' roll fans may not have thought of their actions as political, but if we define as political all actions designed to effect larger social changes, they were indeed political.»²⁹

Im Rahmen des vorliegenden Artikels muss es bei der Andeutung eines solchen Zusammenhangs zwischen Technoszene und gesellschaftlichem Wandel bleiben. Es sei hier noch auf Christian Kemper und seine Feststellung verwiesen, dass «einschneidende Veränderungen in der Politik der letzten 20 Jahre auch aus subpolitischen Ansätzen stammen (die Umwelt-, Frauen- und Friedensbewegung regten an und gestalteten mit), [und] so könnten möglicherweise einzelne Komponenten der Techno-Szene Wirkung auf die politischen Institutionen und deren Legitimationsgrundlagen zeitigen.»³⁰ Ein Blick auf die Rolle der Polizei legt nahe, dass die Street Parade dort mehr bewirkt haben dürfte als nur administrativen und personellen Aufwand.

«Techno? Ist das was Technisches?»

Will man dem eingangs zitierten autonomen Jugendlichen Glauben schenken, so bestimmte allein die «Schmier», sprich die Polizei, ob eine Demonstration friedlich verlief oder nicht. Wie sehr der Umgang mit Protesten in der Tat von der jeweiligen Polizei-«Kultur» abhängt, zeigt Dominique Wisler in seiner Gegenüberstellung der Städte Genf und Zürich auf. Manifestationen würden in Genf einen hohen Grad an Legitimität genießen, während sie in Zürich als politisches Instrument marginalisiert seien und häufiger Repressionen zur Folge

hätten. Bis heute würden die Ordnungshüter in Zürich regelmässig Gummigeschosse und Tränengas einsetzen, was in Genf nur in absoluten Ausnahmefällen geschehe.³¹ Gründe für die beträchtlichen Unterschiede sieht Wisler in institutionellen Gegebenheiten³² sowie in der Geschichte und der Stellung der Linken.³³

Nun scheint das Bild eines manifestationsfeindlichen Zürichs nicht recht zur spielenden Leichtigkeit zu passen, mit der im Jahr 1992 der Initiator Marek Krynski die Bewilligung für die Street Parade erhalten hatte. Hatte sich etwa im Kontext eines Linksrutsches des Zürcher Stadtrats die polizeiliche Bewilligungspraxis liberalisiert? Seit 1990 stand das Polizeidepartement erstmals unter der Leitung eines Sozialdemokraten. Dass Stadtrat Robert Neukomm (mit Jahrgang 1948 übrigens der 1968er-Generation zugehörig) innert nur zwei Jahren einen «Kulturwandel» in der Stadtpolizei bewirkt hatte, ist jedoch nicht wahrscheinlich. Zudem weist Wisler daraufhin, dass linke Regierungsmitglieder, um keine Zweifel an ihrem Führungsvermögen aufkommen zu lassen, oft zu repressiveren Massnahmen bereit seien als ihre Parteikolleginnen und -kollegen.³⁴ Nicht zuletzt würden den Zürchern grundsätzlich die «ressources discursives historiques à même valider, naturellement en quelque sorte, une approche libérale de la manifestation» fehlen.³⁵ Es stellt sich denn auch heraus, dass der problemlose Erhalt der polizeilichen Bewilligung für die Street Parade 1992 kaum als Beleg für eine liberalere Haltung der Behörden gesehen werden kann.

Alle vorliegenden Quellen deuten nämlich daraufhin, dass die Polizei zum Zeitpunkt der Bewilligung von falschen Voraussetzungen ausgegangen war. In seinem knapp formulierten Gesuch hatte Marek Krynski auf Worte wie «Tanzen» oder «Techno» verzichtet.³⁶ Im Interview meint er rückblickend: «Die haben nicht gewusst was Techno ist und was jetzt genau an dieser Parade abgeht. [...] [Wir sind] mit dem ersten Lovemobile gekommen und es ist nichts abgesperrt gewesen. [...] [Ein Polizist] hat mir dann mitgeteilt, dass man von uns erwartet, dass wir uns am rechten Strassenrand bewegen. [...] [Die] Polizei hat mit überhaupt nichts gerechnet oder glaub einfach mit etwa zwanzig Leuten, die kommen.»³⁷ Bis wenige Tage vor der Parade, als die «Züri Woche» die Polizei mit einer Presseanfrage überrumpelte, war man anscheinend über die Natur des Anlasses nicht unterrichtet: «Die angebliche Toleranz des

städtischen Polizeiamtes rührt daher, dass man dort keine Ahnung hat, was am Samstag eigentlich vor sich gehen wird. Walter Rüegg, Kreischef 1, meint: <Techno? Ist das was Technisches?>».³⁸

Ebendieser Zeitungsartikel wurde ein halbes Jahr später im Ablehnungsantrag des Kreischefs 1 hinsichtlich einer erneuten Durchführung der Street Parade zitiert, um wie folgt zu resümieren: «Der Demonstrationsumzug entpuppte sich dann tatsächlich als eine Lärm- und Tanzorgie mit überlauten Verstärkeranlagen ab vier mitgeführten Fahrzeugen, die Passanten und Geschäftsinhabern <die Haare zu Berge stehen> liess. [...] Im übrigen handelt es sich eher um Werbekampagne für die verschiedensten Disco-Gruppen denn um ein politisches Anliegen von öffentlichem Interesse [sic].»³⁹ Ihre Kritik an der Technoparade rechtfertigte die Polizei mit dem Interesse der Öffentlichkeit, der Passanten und Geschäftsinhaber. Gleichzeitig wurde den Demonstrierenden ein gleichwertiges öffentliches Interesse aberkannt, indem sie als unpolitische Werbeveranstaltung dargestellt wurden. Dem Ablehnungsantrag des Kreischefs 1 wurde vom Polizeivorstand stattgegeben, erst nach einem Wiedererwägungsgesuch erhielt Marek Krynski die Bewilligung für die zweite Street Parade (1993).⁴⁰ Die im Vorfeld der zweiten Parade ins Feld geführten Argumentationslinien wurden im Jahr 1994 wieder aufgenommen, als die Street Parade definitiv keine Bewilligung mehr erhalten sollte. Spätestens zu diesem Zeitpunkt forderten die Demonstrierenden die Definitionsmacht von Stadtrat und Polizei zur Frage des öffentlichen Interesses heraus. Sie gaben einen Rekurs ein, sammelten Unterschriften, hielten eine Pressekonferenz. In der Auseinandersetzung, wessen Begriff der «Öffentlichkeit» zum Tragen kommen sollte, zogen die Behörden schliesslich den Kürzeren.⁴¹ Die Street Parade wird bis heute als Demonstrationsumzug bewilligt.⁴²

Marek Krynski und das Organisationskomitee haben durch Spiel und List bereits 1992 die Polizei gezwungen, ihre Bewilligungspraxis zu ändern, indem sie über die Gestalt der Demonstration selektiv informierten. Sie konnten ihren eigenen Anspruch auf den öffentlichen Raum gegenüber dem polizeilichen Verständnis einer Öffentlichkeit der Passanten und Ladenbesitzer durchsetzen. Dadurch haben sie der Polizei kurzerhand eine «approche [plus] libérale de la manifestation» aufgedrängt.⁴³

«Nach einer Viertelstunde haben sie bei uns mitgetanzt»

«Sogar die Zürcher Polizei schien zu tanzen», lautete der Kommentar im Schweizer Fernsehen zu einem Polizisten, der wild mit den Händen fuchtelnd die Autos zum Wenden aufforderte.⁴⁴ An der Street Parade 1992 wurde die Welt auf den Kopf gestellt. «Die Rauchschwaden waren kein Tränengas» kommentierte das Fernsehen die Bilder.⁴⁵ Trillerpfeifen, Wasserpistolen, Schnürstiefel, sowie Taucherbrillen und Gasmasken wurden als Modeaccessoires in einen neuen Kontext überführt. «Demonstration in Zürich ist üblicherweise mit Krawall und auch kaputten Schaufensterscheiben verbunden», äussert sich Marek Krynski, «da sind wir glaub schon irgendwie ganz etwas anderes gewesen».⁴⁶ Wiederum manifestiert sich ein Bewusstsein für die bestehende Situation und die Absicht, daran etwas zu ändern.

In der Hausbesetzerszene – welche wohl damals den Diskurs rund um das Thema «Demonstration» bestimmte – fühlte man sich von der Technoparade offenbar provoziert, denn es wurde eine unbewilligte Gegendemonstration organisiert. Die Polizei beabsichtigte, diese sofort aufzulösen und eine Konfrontation zwischen den beiden Demos zu vereiteln.⁴⁷ Es gelang ihr zwar, die etwa fünfzigköpfige Hausbesetzergruppe zu zerstreuen, eine Begegnung konnte sie jedoch nicht ganz verhindern. Krynski schildert das Geschehnis folgendermassen: «Sie haben dann probiert uns runterzupfeifen und das ist dann irgendwie total ein Witz gewesen, weil wir haben Anlagen auf diesen Lastwagen gehabt von... weiss auch nicht wie viel dass es gewesen ist, 6000 Watt oder so. Was früher sehr gut funktioniert hat, eben ein Pfeifkonzert zu machen wenn irgendjemand eine Rede hält auf dem Helvetiaplatz [...], einfach nicht gegangen. Also man hat überhaupt nichts gehört, man hat's nur gesehen, dass sie probieren zu pfeifen. Sie haben dann relativ bald mal gesehen, dass das nichts bringt und nach einer Viertelstunde haben sie dann bei uns mitgetanzt.»⁴⁸

Unter der Annahme, es handle sich bei einem Pfeifkonzert um eine Protestäusserung auf welche eine Antwort erwartet wird, ist diese Szene beispielhaft für die «politics of nonengagement» der Raverinnen und Raver. Borneman und Senders beschreiben sie wie folgt: «participants do not simply oppose political discourse but refuse discursivity altogether.»⁴⁹ Dies mag auf den ersten Blick wenig konstruktiv erscheinen, da Sprache und

Argumentenaustausch gemeinhin als notwendige Voraussetzung gelten, um in einer Angelegenheit überhaupt weiterzukommen. Die Sprachverweigerung hing – das zeigt der Umgang mit den Gegendemonstranten – mit einer Verweigerung zusammen, gegen etwas zu sein.⁵⁰ Die überlaute Technomusik liess Gegnern keine Chance, sich verbal als solche erkenntlich zu machen. Wer sich ihrem Rhythmus nicht entziehen konnte, ein Fuss- oder Kopfwippen genügte, wurde der Ravegemeinschaft einverleibt. Denn im starken Kontrast zum klassischen Paartanz wurde das Rave als gemeinschaftliches Tanzen aller mit allen verstanden.⁵¹ Auch die Trennungslinie zwischen den Menschen auf und jenen neben der Tanzfläche löste sich auf. Es handle sich dabei um ein Novum in der Geschichte, meint Ferchhoff: «Die Grenzen zwischen Tanzfläche und den übrigen Bereichen verschwanden. Alles wurde zur Tanzfläche. Überall wurde getanzt.»⁵²

Die Verweigerung von Diskursivität und Abgrenzungen führte keineswegs in ein Vakuum, in dem nichts Neues mehr entstehen konnte. Gabriele Klein sieht die Technoszene als Beispiel dafür, dass «sich nicht nur über die Negation des Bestehenden neue kulturelle Praktiken entwickeln lassen.»⁵³ Das Zauberwort lautet Praktiken: Einstellungen wurden nicht ausformuliert, sondern praktiziert. Treffende Worte findet François Gauthier: «Non plus *imaginer* mais *expérimenter* ici et maintenant ce que pourrait être le monde.»⁵⁴ Er beschreibt die Technoszene als eine Art Laboratorium, wo ein Umgang miteinander und gemeinsame Werte erprobt wurden, von denen man hoffte, dass sie eines Tages in das Leben aller Menschen einfließen würden.⁵⁵ Die Auflösung jeglicher Gegnerschaft sowie der Wunsch nach exponentiellem Wachstum der Szene erscheinen hier in einem anderen Licht. Die Integration von Menschen in die Ravegemeinschaft konnte theoretisch unbegrenzt weitergehen, bis eines Tages alle Menschen Werte wie Freiheit und Gewaltlosigkeit leben würden.

Statt wie frühere Jugendbewegungen ihre Gesellschaftskritik in die Öffentlichkeit zu tragen, wurde an der Street Parade die Öffentlichkeit eingeladen, am Privaten teilzunehmen. «[They] re-create personal space wherever they are, including the street», so Borneman und Senders.⁵⁶ Das Moment der *Verwandlung* des öffentlichen Raums in einen Privaten wurde an der Street Parade 1992 auch von Journalisten wahrgenommen. «Über 1000 Jugendliche [...] verwandelten die Innenstadt in eine riesige Tanzfläche», las

man in der NZZ.⁵⁷ Der Sonntagsblick titelte: «Tanz-Freaks verwandelten Zürich in ein Tollhaus».⁵⁸ Er verwendete ein Vokabular, welches an die von Mikhail Bakhtin umrissenen Bilder des mittelalterlichen Karnevals erinnert: Die Feier als Ort der Normüberschreitung und des «irren» Gebarens jenseits des Alltäglichen.

«I can move, move, move any mountain»

Bakhtins Karneval, so Lauren Langman, sei ein Fest der Transgressionen gewesen. Er habe eine Art «Zweitwelt» hergestellt, die als Kritik der Werte und Lebensart der Oberschicht verstanden werden konnte. Der Karneval ermöglichte ein Überschreiten der Sittennormen, da er ausserhalb der üblichen Kontrolle und Repression stand. Dadurch wurde ein utopischer Raum geschaffen, in dem Hierarchien aufgelöst wurden. Langman hebt drei Formen der Transgression hervor: eine groteske, eine ludische und eine desublimierte.⁵⁹ Alle drei dürften an der Street Parade 1992 eine Rolle gespielt haben. Das Groteske, im Sinn einer Überschreitung ästhetischer Normen, manifestierte sich nicht nur in der Kleidung, in der man sich kaum allein ins Tram traute, sondern auch in der Technomusik, die von manchen als Lärm empfunden wurde. Das ludische Element konnte bereits als eines der Hauptmerkmale der Demonstration erörtert werden. Schliesslich machten die Raverinnen und Raver mit ausgelassenen wilden Körperbewegungen und dem Konsum von Drogen klar, dass sie von Selbstzwang und Triebverzicht nichts hielten (Desublimation). In der Tat stellt Langman, vor dem Hintergrund einer von wirtschaftlicher Globalisierung geprägten Lebenswelt, ein Wiederaufkommen des Karnevals fest: «Ludic identities of resistance at the margins of <polite society> interrogate and resist efforts of the dominant culture to valorize more conventional lifestyles.»⁶⁰ Dieser Widerstand spiele sich im Wesentlichen auf dem Feld des Körpers ab, «as the site of domination or agency concerning its appearance, displays and actions as well as a locus of moral judgments.»⁶¹ Mit dem Körper in den sich Macht einschreibt, liegt eine weitere Dimension des Politischen vor. «Kahlgeschorene Männer in Strapsen und bleiernen Korsetten, Mädchen in sexy Plastik-Hotpants [...] dekoriert mit Gasmasken über dem Gesicht», welche sich «zwei Stunden lang kreischend und mit den Armen fuchtelnd» verausgabten, drückten körperliche Selbstbestimmung und Widerstand gegen gesellschaftliche Zwänge aus.⁶²

Dass die Technofans Berge versetzen konnten, wie ein Song von The Shamen verlautete, bezweifelt Langman allerdings.⁶³ Obwohl das Wiederaufkommen des Karnevals als Reaktion auf die negativen Auswirkungen des globalen Kapitalismus zu deuten sei, stelle es für das System keine Bedrohung dar. Ganz im Gegenteil sichere der Karneval als Ventil für Frustrationen und durch die Verschiebung des Widerstands vom politischen ins kulturelle Gefilde den Status quo. «As such, carnivalization today is itself highly commodified in order to produce profits as well as to sustain hegemony and reproduce social arrangements.»⁶⁴ Aus dieser Perspektive hat der Kapitalismus potenziell subversive Gesellschaftsgruppen handzahn gemacht.

«Es ist eine Demo für mehr Plüschtiere»

Ein Raver an der Street Parade 1992 hat sich gegenüber der Jugendsendung Barock Dynamix folgendermassen geäussert: «Es ist eine Demo für mehr Plüschtiere, mehr Liebe, mehr tanzen, mehr festen, mehr Action, mehr Leute, mehr Mehr, mehr Alles, mehr jung, mehr auf der Strasse, mehr in, mehr Trend...».⁶⁵ Auch dieses Statement zeugt von der Verweigerung, sich politisch zu äussern und gegen etwas oder jemanden Stellung zu beziehen. Die Plüschtiere verweisen erneut auf das ludische Element, welches mit einer bemerkenswerten Konsequenz praktisch angewendet wurde. Symbole polizeilicher Dominanz und jugendautonomen Widerstands wurden zu Modeelementen umfunktioniert, Polizisten (wenn auch nicht ganz freiwillig) und Gegendemonstranten zum Mittanzen verleitet, sowie behördliche (von der Elterngeneration geprägte) Begriffe von «Demonstration», «Meinungs-äusserung» und «Öffentlichkeit» spielerisch unterwandert. Die «mehr»-Formel in der Äusserung des Ravers deutet auf utopische Vorstellungen eines gesellschaftlichen Wertewandels hin, welcher durch die Vergrösserung der Technoszene, die Ausdehnung des Privattraums und die Entfaltung von Handlungsmacht auf dem Feld des Körpers erreicht werden sollen. Gleichzeitig kann das «mehr Mehr» aber auch als Ausdruck einer wirtschaftlichen Wachstumsideologie gedeutet werden. Hier stellt sich die Frage, ob eine Bewegung die sich dem Kapitalismus nicht widersetzt, bestehenden Herrschaftsformen nicht eher zudient als sie herauszufordern.

Inwieweit es sich bei der Street Parade um eine politische Veranstaltung handelte, kann nicht abschliessend beantwortet werden. Dass der traditionelle

Politikbegriff nicht greift, darüber sind sich Forschung, Behörden, Medien und die Demonstrierenden selbst einig. Geeigneter erscheint der Vorschlag Poigers, die Herbeiführung eines gesellschaftlichen Wandels als politisch zu definieren. Konkrete Zusammenhänge zwischen Technoszene und gesellschaftlichem Wandel wurden bisher kaum untersucht. Die Erreichung einer liberaleren polizeilichen Bewilligungspraxis spricht jedenfalls für das Vorhandensein solcher Zusammenhänge. Mit Sicherheit brachte die Street Parade ein Bewusstsein für die Situation, mit der man unzufrieden war, zur Geltung und sie kann als kreativer Ansatz, an dieser Situation etwas zu ändern, verstanden werden.

¹ SozArch, CD_12_9_2. Vollversammlung der Zürcher Jugendbewegung vom 18. Juni 1980 (Volkshaus, Zürich), ab Minute 00:17:28.

² Im vorliegenden Artikel werden unter «Raver/innen» Teilnehmende an Technoparties verstanden. Der Begriff ist insofern problematisch, als er der Heterogenität der Technofans nicht gerecht werden kann. Er wurde denn auch von aussen (etwa von den Medien) geprägt und szeneeintern sehr viel differenzierter betrachtet. Vgl. Muri, Aufbruch ins Wunderland, 111.

³ Korff, Symbolgeschichte, 19. Mit dem Begriff «ludisch» umschreibt Korff Bereiche wie Konsum, Mode, Party und Lifestyle. Vgl. Korff, Symbolgeschichte, 31-32.

⁴ Marek Krynski (Interview) spricht von tausend Teilnehmenden, während im Journal der Sicherheitspolizei sechshundert erwähnt werden. Vgl. Journal, 5. Sept. 1992 (unvollständig), in: StArZH, V.E. c.67. Sicherheitspolizei. Einsatz und Planung E + P: 5. Sept. 1992.

⁵ Auszug aus dem Protokoll des Polizeiamtes der Stadt Zürich, 31. Juli 1992, in: StArZH, V.E. c.30. Akten zum Polizeiprotokoll 1992.

⁶ Flyers der Street Parade 1992; Krynski, Marek. Telefonisches Interview, 21.11.2013..

⁷ Sputnik Extrablatt, Kostenlose Sonderausgabe zur Street-Parade 5.9.1992.

⁸ Sicherheitspolizeikommissariat 1, Ablehnung des Gesuches, 12. Mai 1993, in: StArZH, V.E. c.30. Akten zum Polizeiprotokoll 1993.

⁹ Flyers der Street Parade 1992.

¹⁰ Borneman/Senders, Politics without a head, 304.

¹¹ Hug, Hannes. Barock Dynamix. Musik, Film und Infos für junge Leute, 26.09.1992.

¹² Favre, Les manifestations de rue, 197.

¹³ Favre setzt dadurch ein Fragezeichen hinter Patrick Champagnes Formel der «Manifestation de papier», die den Medien eine konstitutive Rolle für jede kollektive Handlung zuschreibt. Vgl. Favre, Les manifestations de rue, 201ff.

¹⁴ Medienspiegel der Street Parade 1992 online unter http://culturegroove.ch/stp_reloaded/media.html.

¹⁵ Marek Krynski stellte sich im Rahmen der vorliegenden Arbeit als Interviewpartner zur Verfügung. Das Interview wurde im Dialekt durchgeführt. Aussagen über die Vergangenheit wurden bei der Transkription im Perfekt belassen.

¹⁶ Krynski, Marek. Telefonisches Interview, 21.11.2013.

¹⁷ Vgl. Krynski, Marek. Telefonisches Interview, 21.11.2013.

¹⁸ Borneman/Senders, Politics without a head, 296-297.

¹⁹ Poiger, Rock 'n' roll, 585.

²⁰ Vgl. Poiger, Rock 'n' roll, 584-585/613-614.

²¹ Ferchhoff, Jugend und Jugendkulturen im 21. Jahrhundert, 247. Ferchhoff zitiert Lau Thomas, Raving Society, in: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen, H. 2(1995).

²² Früh, Thomas. Umzug der Nachtschwärmer, in: Tagblatt der Stadt Zürich, 7. Sept. 1992.

-
- ²³ Krynski, Marek. Telefonisches Interview, 21.11.2013. Auch die Rock ,n' Roll-Jugend hat sich das ablehnende Verhalten der Erwachsenen nur mit dem Motiv der Eifersucht erklären können, vgl. z.B. «Halbstarke vor Gericht» (1960, SF DRS Zürich).
- ²⁴ Borneman/Senders, Politics without a head, 306.
- ²⁵ Krynski, Marek. Telefonisches Interview, 21.11.2013.
- ²⁶ Vgl. Gauthier, La recomposition du religieux, 121. Gauthier bezieht sich auf Epstein Renaud, Les raves ou la mise à l'épreuve underground de la centralité parisienne, in: Mouvements, janvier-février 2001.
- ²⁷ Krynski, Marek. Telefonisches Interview, 21.11.2013.
- ²⁸ Poiger, Rock 'n' roll, 594ff.
- ²⁹ Poiger, Rock 'n' roll, 599.
- ³⁰ Kemper, mapping techno, 242.
- ³¹ Vgl. Wisler, L'ordre de la loi, 141/165-166.
- ³² «La loi cantonale sur les communes zurichoises [...] délègue les pouvoirs de police à l'exécutif municipal et non à la Ville comme corps politique constitué. Il en résulte une mise hors jeu, inhabituelle en droit suisse, du processus démocratique local.» Wisler, L'ordre de la loi, 144.
- ³³ Vgl. Wisler, L'ordre de la loi, 141-142.
- ³⁴ Vgl. Wisler, L'ordre de la loi, 144.
- ³⁵ Wisler, L'ordre de la loi, 151.
- ³⁶ Krynski Marek, Gesuch vom 25. Juni 1992, in: StArZH, V.E. c.30. Akten zum Polizeiprotokoll 1992.
- ³⁷ Krynski, Marek. Telefonisches Interview, 21.11.2013.
- ³⁸ Biason, Paola. «Techno? – Ist das etwas Technisches?», in: ZüriWoche, 3. Sept. 1992.
- ³⁹ Kreischef 1, Gesuch um Bewilligung eines Demonstrationsumzuges (Techno-Parade), Bericht und Antrag auf Ablehnung, 5. Feb.1993, in: StArZH, V.E. c.30. Akten zum Polizeiprotokoll 1993.
- ⁴⁰ Diesmal war der Satz «Durch die Musikdarbietungen und die Lautsprecherbenützung dürfen die Anwohner und unbeteiligte Drittpersonen nicht in unzumutbarer Weise belästigt werden» fettgedruckt. Siehe Auszug aus dem Protokoll des Polizeiamtes der Stadt Zürich vom 20. August 1993, in: StArZH, V.E. c.30. Akten zum Polizeiprotokoll 1993.
- ⁴¹ Vgl. Soltmannowski, Street Parade: das Buch, 42ff.
- ⁴² Auskunft von Stefan Epli, Medienstelle Street Parade Zürich, E-Mail vom 25.10.2013.
- ⁴³ Wisler, L'ordre de la loi, 151.
- ⁴⁴ Schweizer Fernsehen. Tagesschau vom 05.09.1992.
- ⁴⁵ Schweizer Fernsehen. Tagesschau vom 05.09.1992.
- ⁴⁶ Krynski, Marek. Telefonisches Interview, 21.11.2013.
- ⁴⁷ Techno Demo / Gegendemo „Ozon“ von Sa. 5.9.92, in: StArZH, V.E. c.67. Sicherheitspolizei. Einsatz und Planung E + P: 5. Sept. 1992.
- ⁴⁸ Krynski, Marek. Telefonisches Interview, 21.11.2013. Im Bericht des Kreischefs 1 wurde dieser Vorfall zu Krynskis Ungunsten ausgelegt, «da offensichtlich kein eigener, ausreichender Ordnungsdienst vorhanden war, sonst hätten die Chaoten aus der unbewilligten Gegendemonstration keinen Unterschlupf finden können.» Siehe: Kreischef 1, Gesuch um Bewilligung eines Demonstrationsumzuges (Techno-Parade), Bericht und Antrag auf Ablehnung, 5. Feb.1993, in: StArZH, V.E. c.30. Akten zum Polizeiprotokoll 1993.
- ⁴⁹ Borneman/Senders, Politics without a head, 299.
- ⁵⁰ Klein, Electronic Vibration, 171.
- ⁵¹ Klein, Electronic Vibration, 164.
- ⁵² Ferchhoff, Jugend und Jugendkulturen im 21. Jahrhundert, 245.
- ⁵³ Klein, Electronic Vibration, 171.
- ⁵⁴ Gauthier, La recomposition du religieux, 136. Hervorhebung im Original.
- ⁵⁵ Gauthier, La recomposition du religieux, 113-114.

⁵⁶ Borneman/Senders, *Politics without a head*, 306. Borneman und Senders sprechen von einer «domestication of the public sphere»: «emptying the public sphere of its symbolically masculine politics and [...] domesticating that public sphere through the use of traditional feminine symbolic» (309). Sie weisen darauf hin, dass hier die feministische Forderung, das Private zum Politikum zu machen, auf den Kopf gestellt wurde.

⁵⁷ Zürich tanzt – für Toleranz und Liebe, in: NZZ, 7. Sept. 1992.

⁵⁸ Tanz-Freaks verwandelten Zürich in ein Tollhaus, in: *Sonntagsblick*, 6. Sept. 1992.

⁵⁹ Langman, *Punk, Porn and Resistance*, 662.

⁶⁰ Langman, *Punk, Porn and Resistance*, 663.

⁶¹ Langman, *Punk, Porn and Resistance*, 658.

⁶² Somary, Isabelle. Biedermeier-Markt neben Disco-Demo, in: *Tagesanzeiger*, 7. Sept. 1992.

⁶³ The Shamen, *Move any mountain*, CD single 1991.

⁶⁴ Langman, *Punk, Porn and Resistance*, 674.

⁶⁵ Hug, Hannes. *Barock Dynamix*. Musik, Film und Infos für junge Leute, 26.09.1992.

Bibliographie

Quellen

Ungedruckte Quellen

Hug, Hannes. Barock Dynamix. Musik, Film und Infos für junge Leute, 26.09.1992. SRF Videodatenbank FARO.

Krynski, Marek. Telefonisches Interview, 21.11.2013.

Sardo, Marcel. Rushes 1. Street Parade 1992 (ohne Ton), 05.11.1992. SRF Videodatenbank FARO.

Schweizer Fernsehen. Tagesschau vom 05.09.1992. Online unter:
<http://www.srf.ch/player/tv/srf-wissen/video/die-erste-street-parade-auf-zuerichs-strassen?id=fb177fcd-2056-4f1d-a66f-466b10f11e5d> [Stand: 04.11.2013].

SozArch (Schweizerisches Sozialarchiv), CD_12_9_2. Vollversammlung der Zürcher Jugendbewegung vom 18. Juni 1980 (Volkshaus, Zürich). Online unter:
http://www.bild-video-ton.ch/archiv/images?Bilder.Signatur=CD_12_9_2.

StArZH (Stadtarchiv Zürich), V.E. c.30. Akten zum Polizeiprotokoll 1992: OK für ein tolerantes Zürich, Marek Krynski, 1. Techno Streetparade am 05.09.1992.

StArZH, V.E. c.30. Akten zum Polizeiprotokoll 1993: Organisationskomitee für ein tolerantes Zürich, Marek Krynski, 2. Techno Streetparade am 28.08.1993.

StArZH, V.E. c.67. Sicherheitspolizei. Einsatz und Planung E + P: 5. Sept. 1992, Bewilligte Demonstration „Für ein tolerantes Zürich“ / Anti-Techno Demonstration.

StArZH, V.E. c.67. Sicherheitspolizei. Einsatz und Planung E + P: 28. Aug. 1993, Demonstrationsumzug für ein tolerantes Zürich (Techno-Parade).

Gedruckte Quellen (alle online unter:

http://culturegroove.ch/stp_reloaded/default.html [Stand: 08.12.2013].)

Biason, Paola. «Techno? – Ist das etwas Technisches?», in: *ZüriWoche*, 3. Sept. 1992.

Flyers der Street Parade Sa. 5.9.92, 14 Uhr.

Früh, Thomas. Umzug der Nachtschwärmer, in: *Tagblatt der Stadt Zürich*, 7. Sept. 1992.

Somary, Isabelle. Biedermeier-Markt neben Disco-Demo, in: *Tagesanzeiger*, 7. Sept. 1992.

Sputnik Extrablatt, Kostenlose Sonderausgabe zur Street-Parade 5.9.1992.

Tanz-Freaks verwandelten Zürich in ein Tollhaus, in: *Sonntagsblick*, 6. Sept. 1992.

Zürich tanzt – für Toleranz und Liebe, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 7. Sept. 1992.

Sekundärliteratur

Borneman, John/Senders, Stefan. Politics without a Head: Is the «Love Parade» a New Form of Political Identification?, in: *Cultural Anthropology* 15(2) 2000, 294-317.

Favre, Pierre. Les manifestations de rue entre espace privé et espaces publics, in: Pierre Favre, Olivier Fillieule, Fabien Jobard. *L'atelier du politiste. Théories, actions, représentations*. Paris 2007, 193-213.

Ferchhoff, Wilfried. *Jugend und Jugendkulturen im 21. Jahrhundert. Lebensformen und Lebensstile*. Wiesbaden ²2011.

Gauthier, François. *La recomposition du religieux et du politique dans la société du marché. Première étude: fêtes techno et nouveaux mouvements contestataires*. Thèse présentée comme exigence partielle du doctorat en sciences des religions. Montréal 2006.

Kemper, Christian. *Mapping techno. Jugendliche Mentalitäten der 90er*. (Europäische Hochschulschriften. Reihe 31, Politikwissenschaft ; Bd. 482), Frankfurt a.M. 2004.

Klein, Gabriele. *Electronic Vibration. Pop Kultur Theorie*. Wiesbaden 2004.

Korff, Gottfried. Symbolgeschichte als Sozialgeschichte?, in: Warneken, Bernd Jürgen. *Massenmedium Strasse: zur Kulturgeschichte der Demonstration*. Frankfurt a.M. 1991, 17-36.

Langman, Lauren. Punk, Porn and Resistance. Carnivalization and The Body in Popular Culture, in: *Current Sociology* (July 2008), Vol. 56(4), 657-677.

Muri, Gabriela. *Aufbruch ins Wunderland? Ethnographische Recherchen in Zürcher Technoszenen, 1988-1998*. Zürcher Beiträge zur Alltagskultur Bd. 8. Zürich 1999.

Poiger, Uta G. Rock 'n' roll, female sexuality, and the Cold War battle over German identities, in: *The Journal of Modern History* 68 (Sept 1996), 577-616.

Soltmannowski, Christoph. *Street Parade: das Buch*. Zürich 2002.

Wisler, Dominique. L'ordre de la loi ou la loi de l'ordre. L'exemple de la suisse, in: Olivier Fillieule et al. (Hg.). *Police et manifestants: maintien de l'ordre et gestion des conflits*. Paris 2006, 141-172.